

Studentische Belastungen und Bedarf an Beratung

Mein Beitrag befasst sich mit den „Belastungen der Studierenden“, wie sie sich in den Erhebungen des Studierendesurveys abbilden - damit auch etwas über den Bedarf an Beratung und Unterstützung ausgesagt.

Über den Studierendensurvey sage ich heute nichts, schiebe keinen Werbeblock ein, sondern verweise nur auf die Präsentationen im Internet, sei es aller Daten der mittlerweile elf Erhebungen im Datenalmanach, oder ebenso der Berichte, Vorträge und News, auch der Beiträge anlässlich unserer jährlichen internationalen Workshops, zuletzt über die Herausforderungen an die Studierenden im Bachelor-Studium.

1 Sorge, das Studium nicht zu schaffen, hat zugenommen

Am Anfang steht ein bedenkenswerter wie bedenklicher Befund: Es handelt sich um die die Antworten der Studierenden auf die Frage, ob sie sich oft Sorgen machen, das Studium überhaupt zu schaffen. Der Anteil Studierender, der dieser Feststellung als völlig zutreffend zustimmt, hat sich zwischen 1995 und 2010 um 6 Prozentpunkte von 18% auf 24% erhöht. Ein Viertel aller Studierenden absolviert das Studium mit einer gehörigen Portion Angst vor Misserfolg.

Im WS 2009/10, der letzten Erhebung, bestätigen 27% der befragten Bachelorstudierenden, dass sie sich oft große Sorgen machen; dagegen nur 18% im Diplom- und 17% im Magisterstudium. Im Bachelorstudium ist die Sorge um den eigenen Studienerfolg im Vergleich zu Diplom oder Magister, den traditionellen Studiengängen, tatsächlich überproportional hoch. Diese Befunde legen es nahe, den Schwierigkeiten und Belastungen genauer nachzugehen.

2 Mehr Erfolgsdruck unter den Bachelor-Studierenden

Eine bestimmende Lebens- und Studienbedingung ist der deutlich erhöhte Erfolgsdruck unter den Bachelor-Studierenden, der für die größere

Sorge um den Studienerfolg mit verantwortlich ist. Wir registrieren im Studierendensurvey: Mehr Studierende stellen an sich höhere Ansprüche hinsichtlich der Effizienz ihres Studiums. Sie wollen eine kürzere Studiendauer erreichen, die vorgegebenen Zeiten einhalten, sie nehmen sich eine höhere Arbeitsintensität vor und sie streben einen möglichst guten Abschluss an. Für Bachelor-Studierende ist die eigene Studieneffizienz noch wichtiger: 46% halten sie für sehr wichtig, eine Konstellation, mit der sie sich selber stärker unter Druck setzen. In keinem anderen Studiengang erreicht die Effizienz- und Erfolgsorientierung der Studierenden diese Höhe.

Dabei sind die Steigerung von Ehrgeiz und Erfolgsorientierung recht eindeutig mit den Chancen für eine spätere Einstellung und der zugeschriebenen Wichtigkeit der Berufsbefähigung verknüpft: Je enger diese Verknüpfung zum Arbeitsmarkt gezurrt wird, desto höher werden Erfolgsdruck und Versagensängste unter den Studierenden – wie die schubartige Verbreitung von Hetze und Stress unter den Bachelor-Studierenden, zumindest von ihnen so gefühlt und empfunden, bestätigt.

3 Was Studierende heute umtreibt

Es handelt sich um zwei Probleme, welche die-heutigen Studierenden am meisten umtreiben: Zum einen die **Studierbarkeit** und der Studienerfolg, zum anderen die **Berufsbefähigung** und die nachhaltigen Berufsaussichten.

3.1 Erstes Problem: „Studierbarkeit“

Viel wurde versprochen, wenn wir die Dokumente der alljährlichen Ministertreffen aus den Ländern des Europäischen Hochschulraumes durchgehen: Das Bachelor-Studium sollte überschaubarer, strukturierter, über die Module leichter studierbar, auch flexibler sein. So die verkündeten Versprechungen. Die Mehrheit der Studierenden erfährt aber mehr Regularien, mehr Intransparenz und weniger Planbarkeit. Die Kriterien der „Effizienz“, ihnen selbst ja wichtig, können sie nicht einhalten – die Studienzeit wird länger, ECTS-Punkte sind nicht gesammelt und die Überlegung zum Studienabbruch nimmt zu. Dieser Widerspruch belastet und

bewegt die Studierenden, treibt manche von ihnen sogar zu Demos auf die Straße.

Häufig wird die **gestiegene zeitliche Einspannung** ins Studium angeführt, um die „Bildungshetze“ zu begründen. Die Anforderungen ließen keine Zeit für andere Aktivitäten, für Engagements kultureller, sozialer oder politischer Art. Diese Beschwerden stellen sich aber als Fehleinschätzung heraus, mittlerweile fast eine Legendenbildung um den Bachelor, die einer genaueren Nachprüfung nicht standhält, wie auch immer sie im einzelnen durchgeführt wurde und welcher Methode die Studien folgen.

Zwangsläufig folgt die Frage, weshalb denn die Studierenden die Studierbarkeit in Frage stellen und über Stress klagen? Die Befunde zu den Schwierigkeiten und Belastungen, dies sei vorweggenommen, geben den studentischen Beschwerden durchaus recht: Studierende, besonders im Bachelor-Studium, erfahren zu oft einen unübersichtlichen Studienaufbau mit wenig abgestimmten Modulen, ein hartes, intransparentes Prüfungssystem, eine fortlaufende, strikte Leistungsüberprüfung mit hohem Sanktionsgrad ohne Flexibilität und eigene Entscheidungen oder Wahlmöglichkeiten.

Daher ist es angemessen und erfreulich, dass sowohl seitens der Hochschulrektorenkonferenz (endlich) als auch seitens vieler Hochschulen, nicht zuletzt auch mancher Landesministerien einiges unternommen wird, um wieder mehr Individualität und Flexibilität, mehr Motivation und Engagement, mehr Internationalität und Partizipation zu erreichen. Es wird aufschlussreich ein, ob sich diese Beühungen bereits im nächsten Studierendensurvey, vorgesehen für das kommende WS 2012/13, in günstigeren Stellungnahmen und Urteilen der Studierenden niederschlagen wird.

3.2 Zweites Problem: Beschäftigungsbefähigung (Employability)

Der andere Vorsatz hört sich ebenfalls gut an: im Studium mehr für die Beschäftigungs- bzw. die Berufsbefähigung zu tun, es stärker anwendungsbezogen anzulegen, kurzum für den Bachelor „employability“, d.h. exakt übersetzt „Beschäftigungsbefähigung“, herzustellen. Ein entschie-

denes Manko besteht darin, dass diese Beschäftigungsbefähigung sich überwiegend am Arbeitsmarkt ausrichtet; seine Signale werden für Anlage und Ausrichtung des Lehrstoffes (und seiner Evaluation) sowie der studentischen Qualifizierung maßgeblich. Das erweist sich letztlich aber als eine Art Fallstrick, in den sich die Studierenden verfangen haben. Denn sie stehen vor einem unübersichtlichen, wechselnden Anforderungskatalog von Qualifikationen und Schlüsselkompetenzen gegenüber. In einer Dissertation sind jüngst für die Position des Managers 67 solcher „important skills“ gesammelt worden.

Trotz der eigenen Anstrengungen um Effizienz und den Erwerb marktgerechter Fähigkeiten, oft in speziellen Kursen, bleibt ein Gefühl des Unge-nügens, die gelungene Berufsvorbereitung will sich nicht einstellen. Das ständige Schielen auf den Arbeitsmarkt verhilft nicht zu mehr Orientierung, Sicherheit und Selbstbewusstsein, vielmehr erhöht es die Zukunftssorgen. Selbst wenn die kurzfristigen Chancen als gut beurteilt werden, was ja erfreulich ist, bleibt die langfristige Sicht eher dunkel: Es steigt die Befürchtung, dass man den eigenen Weg kaum unter Kontrolle hat und weniger durch eigene Anstrengungen steuern kann.

4 Häufiger Schwierigkeiten im Bachelor-Studium

Bachelor-Studierende räumen häufiger Schwierigkeiten im Studium ein als ihre Kommilitonen in anderen Studiengängen mit herkömmlichen Abschlüssen. Vor allem die **Leistungsanforderungen** (64%) und die **Prüfungsvorbereitungen** (67%) bereiten besonders oft einige oder größere Schwierigkeiten: Etwa zwei Drittel bestätigen ein solches Ausmaß an Schwierigkeiten. Das behindert eine erfolgreiche Studienbewältigung, vor allem wenn sie von fehlender Unterstützung und verbreiteten Unklarheiten begleitet werden.

Und genau das ist der Fall: Denn die weitere **Planung des Studiums** stellt die Bachelor-Studierenden ebenfalls vor größere Probleme, was auf den ersten Blick erstaunlich sein mag. Obwohl die neuen Studiengänge zum Bachelor mehr Reglementierungen aufweisen, fehlt es oftmals an einer guten Gliederung und einem klaren Studienaufbau. Die Vorgaben empfinden sie oft als Gängelung, sein haben keine Wahlmög-

lichkeiten und zugleich entgleitet ihnen die Möglichkeit zur eigenen Studienplanung. Das Zusammenspiel dieser verschiedenen Schwierigkeiten im Studium bedingt das stärkere Empfinden der Bachelor-Studierenden über einen Verlust an Autonomie im Handeln und an geringerer Kontrolle über den weiteren Weg, beides Bedingungen, die Stress unerträglicher machen.

Die Studierenden gehen zumeist davon aus, dass ein Studium mit Schwierigkeiten verbunden ist; sie akzeptieren durchweg fachliche Leistungsanforderungen und einen gewissen Prüfungsdruck. Das zeigt sich darin, dass eine Reduzierung des fachlichen Leistungsniveaus oder eine Senkung der Prüfungsanforderungen nicht weit oben auf ihrem Wunschzettel zu finden ist, überraschend wenig verlangt wird. Als vielproblematischer erweist sich der Mangel an Orientierung und Abstimmung, an Transparenz und Bezügen. Auch das Fehlen an hilfreichen Rückmeldungen, an fachlicher Beratung durch die Lehrenden und an Unterstützung bei Erschwernissen sind gravierend für ausbleibenden Studienerfolg. Sie erhöhen die Schwierigkeiten bei der Studienbewältigung und intensivieren die erlebten Belastungen.

5 Ranking der Belastungen:

Was steht bei den Studierenden an erster Stelle der Belastungen im Studium? Es sind die Belastungen durch **bevorstehende Prüfungen**: 36% empfinden sie als sehr stark – echter Stress, weitere 53% empfinden sie teilweise. Fragen wir genauer nach, bestätigt ein Drittel, einen hohen Grad an Prüfungsangst, und ein Fünftel erlebt starke Prüfungsnervosität bis hin zum Black-out.

5.1 Prüfungsstress und Leistungsdruck

Sicherlich kann Prüfungsstress gemindert oder erhöht werden, je nachdem wie die Prüfungen angelegt sind, wie sie vorbereitet werden und welche Folgen sie haben. Das belegt ein Blick auf die Verteilung nach Fachzugehörigkeit: Am höchsten ist er in der Medizin, gefolgt von Jura, am geringsten in den Fächern der Geistes- und Kulturwissenschaften. Dabei sind sowohl die Art von Prüfung und Prüfungstransparenz als

auch die Konsequenz der Prüfungsergebnisse für das weitere Fortkommen von fast gleichem Gewicht für den Stress-Auf – oder Abbau.

An zweiter Stelle der Belastungen folgen die **Leistungsanforderungen im Fachstudium**: für 24% der Studierenden sind sie in starkem Maße, für weitere 60% teilweise belastend. Im Zeitverlauf sind wenige Änderungen des erlebten Leistungsdrucks zu verzeichnen. Auch bei diesem erleben Leistungsdruck liegen Jura und Medizin vorn; am geringsten erleben sie die Studierenden der Sozialwissenschaften an Universitäten oder des Sozialwesens an Fachhochschulen. Die Bachelor-Studierenden berichten nicht überproportional mehr von belastenden Leistungsanforderungen, wenn damit deren fachliches Niveau gemeint ist.

Das bringt uns darauf, dass „Leistungsanforderungen“ keine eindimensionale Sache sind, sondern dass es neben ihrem Umfang und Niveau besonders die Art und Weise der Leistungserbringung ist, ihrer Beurteilung wie Belohnung, die zu Problemen führen. Sie wachsen an, wenn Studierende den Eindruck gewinnen, die Kontrolle über ihre Leistungserbringungen (etwa in der Vorbereitung bei Intransparenz oder bei der Beurteilung und deren Konsequenzen) zu verlieren; wenn sie meinen, durch ihren eigenen Leistungseinsatz das Ergebnis nicht steuern zu können, seien es die unmittelbaren Resultate oder die weiteren, damit verbundenen Folgen (etwa den Übergang in ein Masterstudium).

5.2 Orientierung gewinnen und Studienplanung

Die dritte Stelle im Gewicht der Belastungen nehmen **Orientierungsprobleme im Studium** ein, an Universitäten etwas mehr als an Fachhochschulen (Uni: 13% + 58% = 71%; FH: 9% + 55% = 64%). Am meisten Desorientierung herrscht unter den Studierenden der Sozialwissenschaften, am wenigsten bei den Studierenden der Medizin.

Es hängt offenbar nicht nur an der Strukturierung des Studiums oder der sozialen Einbindung, um Orientierung zu vermitteln. Es wird beides gebraucht: Wenn die Studienbedingungen einseitig ausfallen, d.h. eine starke Strukturierung ohne Einbindung herrscht (z.B. Medizin) oder eine stärkere Integration bei geringer Strukturierung vorliegt (z.B. Geisteswis-

senschaften), erweisen sich beide Typen der Studienverhältnisse als nachteilig für den Studienablauf und Studierenertrag.

Schließlich, oft übersehen oder vernachlässigt, fehlt es den Studierenden an Rückmeldungen zur Leistungsentwicklung. Solche fehlenden oder unzureichenden Rückmeldungen bemängeln die Studierenden oft. Es erweist sich als Irrtum, sie durch ein engeres Netz an Prüfungen erreichen zu wollen, ohne dass diese verknüpft sind und vor allem in ihren Ergebnissen erläutert werden. Dadurch gewinnen die Studierenden weder eine Überschaubarkeit zum bislang Geleisteten und Gelernten noch eine Entscheidungsfähigkeit über den weiteren Studienweg.

5.3 Anonymität und Ängste

Auf den vierten Platz der Belastungen haben die Studierenden die **Anonymität an der Hochschule** platziert, einst ein Hauptproblem an den Universitäten, als sich die Studierenden siezten, oft mit Krawatte rumlaufen, noch keine WG kannten und Studentenwohnheime selten waren, Professoren zudem unnahbare Götter. Damit eng in Zusammenhang steht die **Große Zahl der Studierenden** als eine Belastung. Was unter dem Stichwort Überfüllung diskutiert wird, bewegt die betroffenen Studierenden und beeinträchtigt ihr Studium – wie man an ihren Wünschen nach mehr Stellen und mehr Kapazität ersehen kann.

Überfüllung und Anonymität sind deutlich mehr ein Problem für Studierende an Universitäten als an Fachhochschulen (in Zahlen: an Universitäten für 54%; an Fachhochschulen für 39%). - Ebenso sind die Fachdifferenzen bei dem Problem der Überfüllung auffällig: Sie sind drastisch höher in den Geistes- und Sozialwissenschaften, damit auch im Lehramtsstudium, erfreulich gering in den Naturwissenschaften, gefolgt von den Ingenieurwissenschaften. Stärkere Überfüllung beeinträchtigt nicht nur die Beratung und Betreuung der Studierenden, sondern vermindert darüber hinaus die Studienqualität in den Lehrveranstaltungen erheblich.

Nun betreten wir den persönlichen Bereich: **Persönliche Probleme**, ausdrücklich vermerkt sind **Ängste, Depressionen**, haben sich in den letzten fünf Jahren gering, aber merklich erhöht. Etwas über die Hälfte (genauer 57%) der Studierenden gesteht Ängste und Depressionen ein,

lebt mehr oder weniger damit. Als starke Belastung, die als beeinträchtigend einzustufen ist, erleben solche Probleme 17%. Das Ausmaß dieser Probleme steht in Korrespondenz zum Leistungs- und Prüfungsdruck, ebenfalls tragen Unsicherheiten der finanziellen Lage und der Zukunftsorgen zu einer Erhöhung bei.

5.4 Finanzielle Lage und berufliche Zukunft

Von Geld redet man in akademischen Kreisen ungern, aber die Frage der Finanzen bewegt dennoch viele Studierende. Die **finanzielle Lage** belastet heute weit mehr Studierende als früher. Der Anteil erhöhte sich in den 90er Jahren auf über die Hälfte (bis 56%) und liegt nun bei 71% der Uni-Studierenden, an den Fachhochschulen sogar bei 78%. An den Universitäten stellt für 19%, an den Fachhochschulen sogar für 37% die aktuelle Finanzsituation eine sehr starke Belastung dar, führt sozusagen zur Schlaflosigkeit. Solche Finanzprobleme treiben viele Studierende in eine Erwerbsarbeit während des Semesters, oft in einem Umfang (ein Wochentag und mehr), der dem Studium nicht mehr gut tut und zur Belastung wird. Der Wunsch nach Erhöhung der Bafög-Sätze, als Voraussetzung für eine Verbesserung der Studiensituation, steht folglich bei den Studierenden an prominenter Stelle, ganz vordringlich bei den Bildungsaufsteigern, somit häufiger an den Fachhochschulen.

Für die Studierenden sind **Gegenwart und Zukunft** eng verwoben. Das studentische Dasein ist auf Zukunft angelegt – und die wichtigste Brücke ist eine Berufstätigkeit nach dem Examen. Die **unsicheren Berufsaussichten** sind zum ständigen Begleiter der Studierenden geworden, nur ein Drittel von ihnen meint, die unsicheren Berufsaussichten würden sie nicht berühren. Zuletzt fühlt sich etwas mehr als ein Fünftel (Uni 21%, FH 23%) wegen dieser unsicheren Berufsaussichten stark belastet. Studierende mit dem Abschluss Bachelor sind dadurch, entgegen manchen Vermutungen, nicht mehr gestresst. Die Belastung setzt vor allem dann ein, wenn entweder Arbeitslosigkeit befürchtet wird oder Dequalifikation droht, d.h. Stelle und Status entsprechen nicht der Qualifikation.

Viel bemerkenswerter ist der fachspezifische Verlauf der erwarteten Schwierigkeiten beim Berufsübergang, mit vielen konjunkturellen Auf und

Abs, die übrigens recht genau den Arbeitsmarktkonjunktoren folgen. Das stärkste Auf und Ab haben die angehenden Ingenieure durchgemacht, mit erheblichen Folgen für Akzeptanz und Selektion im Studium. Stetig hoch blieb die Belastung für Studierende in den Geistes- und Sozialwissenschaften, mit nur geringen Aufhellungen. Dagegen waren Berufssorgen und Belastungen stets viel niedriger in den Naturwissenschaften, haben sich zuletzt aber etwas verdüstert. Am besten stehen momentan die Mediziner da: sie verzeichnen eine deutliche Verbesserung ihrer Berufsaussichten.

Dazu ist anzumerken: Für den unmittelbaren Übergang in den Beruf nach dem Examen sind die heutigen Studierenden so optimistisch wie lange nicht mehr. Die Berufschancen werden ihnen ja auch in rosigen Farben geschildert. Um so größer ist das Erstaunen, wenn dennoch viele junge Menschen mit Hochschulberechtigung sich nicht in ein Fach der technisch-naturwissenschaftlichen Richtung einschreiben. Neben anderen Gründen ist zu beachten: Die Studierenden haben gelernt, bei den Berufsaussichten nachhaltig zu denken. Und langfristig erscheint ihnen die Arbeitsplatzsicherheit, die sie in ihren Anforderungen weit mehr als früher betonen, sehr in Frage gestellt, zu oft sehen sie einen Besitzerwechsel in den Unternehmen mit nachteiligen Folgen für viele Arbeitsplätze. Außerdem wird diese längerfristige Sicht überschattet von der untergründigen Angst, letztendlich zu den Verlierern im globalen Wettbewerb zu gehören, wobei dieser nagende Zweifel am meisten unter Studierenden der Wirtschaftswissenschaften anzutreffen ist.

5.5 Bilanz zu den studentischen Belastungen

Trotz ihrer Anstrengungen und ihres Pflichtbewusstseins hegen viele Studierende starke Zweifel, ob sie das Studium bewältigen und erfolgreich sein werden. Diese beständige Sorge um den Studienerfolg herrscht in der Bachelor-Generation vor. Sie zeigen deutlich mehr Ängste hinsichtlich Prüfungen und Examen und erleben mehr Probleme, auf Prüfungen gut vorbereitet zu sein. All dies führt zu mehr Angst vor Misserfolg, statt Erfolgsszuversicht, und zu dem Empfinden, die Kontrolle oder

Steuerung über den biographischen Weg und die berufliche Zukunft zu verlieren.

Hier werden bedenkliche anomische Strukturen erkennbar; in solchen Lebensverhältnissen reichen die vorhandenen Mittel und Ressourcen nicht hin, um die anerkannten und geteilten Ziele zu erreichen. Solche Missverhältnisse sind unmittelbar mit Desorientierungen und Verunsicherungen verbunden. Der stark gestiegene Bedarf der Studierenden an Beratung und Rückmeldung, an Orientierung und Unterstützung kann dafür als Beleg genommen werden

6 Folgen von Belastungen auf Verzug und Abbruch

Belastungen sind für sich genommen genug Anlass, um den Betroffenen Wege zu zeigen, besser damit umzugehen, oder aber die Bedingungen zu ändern, die zu den jeweiligen Belastungen führen.

Ich bin gebeten worden, auch etwas über die Folgen von Belastungen zu berichten, soweit dies im Rahmen eines Surveys erkennbar ist. Belastungen können sich auf eine Vielzahl von Aspekten des Studienverlaufes und des Studienerfolges auswirken. Zwei Indikatoren ziehe ich heran, zum einen den Verzug im Studium und zum anderen das Erwägen des Studienabbruches, um Zusammenhänge zu klären. Das bleibt bislang freilich pauschal und noch oberflächlich, ohne zusätzliche Vertiefungen, liefert aber bereits einige aufschlussreiche Einsichten.

Die erste Feststellung bezieht sich darauf, dass bei welcher Art von Belastung auch immer, mit deren Erhöhung zugleich ein Mehr an Studienverzögerung und Abbruchserwägung einhergeht: Zunahmen in Prozentpunkte zwischen keiner und stärkerer Belastung um 5 bis 30 Prozentpunkte, also vom geringen Anstieg bis sehr starker Zunahme. Aber, diese Einsicht ist noch wichtiger, in ganz unterschiedlichem Ausmaß, je nachdem, um welche Belastung es sich handelt und auf welchen Umstand im Studentenleben sie sich bezieht.

Am folgenreichsten sind die Belastungen wegen fehlender oder ungenügender Orientierung: 30 Prozentpunkte Zunahme bei der Erwägung abzubrechen und 20 Prozentpunkte mehr beim zeitlichen Studienverzug.

Es folgen die Belastung wegen Anonymität und wegen persönlicher Probleme, die eher zu zeitlichen Verzögerungen und zur Desintegration aus dem Studium führen.

Ebenfalls beachtlich ist die unterschiedliche Folge einer Belastung wegen der aktuellen finanziellen Lage: sie trägt stark zur Studienzeitverlängerung bei, was naheliegt, aber viel weniger droht deswegen der Studienabbruch, obwohl eine gewisse Erhöhung erkennbar ist.

Auf den ersten Blick mag es Erstaunen, genaueres Nachsinnen macht es aber verständlich: Belastungen wegen Leistungsanforderungen führen im Allgemein nur in geringem Maße zu mehr Verzug oder zu stärkerer Abbruchneigung – mit einer Ausnahme: wenn die Belastung besonders hoch ist, dann steigt die Neigung spürbar an.

Ähnliches ist für die Belastung wegen der Prüfungsvorbereitungen festzustellen: Für die Studienzeitverzögerung sind sie in ganz geringem Maße folgenreich (nur 5 Prozentpunkte mehr); aber zu einer vermehrten Abbrucherwägung tragen sie beträchtlichem bei: um 20 Prozentpunkte.

Wie bereits erkennbar, wirken sich Belastungen nicht in gleichem Maße auf Verzug und Abbruch aus: Für den Verzug sind am ehesten persönliche Probleme verantwortlich, gefolgt von der finanziellen Lage und den Orientierungsschwierigkeiten (24/21/29 Prozentpunkte); für den möglichen Abbruch sind dagegen am meisten die Orientierungsprobleme verantwortlich, gefolgt von den belastenden Prüfungsvorbereitungen und den persönlichen Problemen.

7 Besuch und Nutzen von Beratungsinstanzen

Wenn derartig viele Studierende Schwierigkeiten haben und von stärkeren Belastungen berichten, mehr Druck und Stress spüren, dann ist zu fragen: Nutzen sie auch die Beratungsangebote und wird ihnen da geholfen?

Die erste Instanz bei Fragen der Beratung, Betreuung und der Unterstützung sind für die Studierenden ihre Lehrenden, vor allem die Professor/innen, oft auch die Kommilitonen. Erst danach sollen, in ihrer Sicht, die allgemeinen Beratungseinrichtungen oder die speziellen Ämter verfügbar sein und in Anspruch genommen werden.

Auf der Ebene der Fachbereiche haben wir, grob unterschieden, vier Angebotsformen: zwei individuelle wie die offizielle Sprechstunde und die informelle Beratung, zwei kollektive wie die Einführungsveranstaltungen zur Orientierung am Anfang und Prüfungsvorbereitungen in der zweiten Studiehälfte zum Abschluss hin.

Erfreulich ist, dass in den letzten fünfzehn Jahren sich das Angebot in allen vier Formen für die Studierenden erweitert hat (um plus 6 bis 9 Prozentpunkte). Sprechstunde und Einführung sind mittlerweile überall Standard. Es mangelt noch an einigen Stellen, auch fachspezifisch, an den informellen Betreuungsmöglichkeiten (16% ohne), noch mehr an Einrichtungen zur Prüfungsvorbereitung (noch für 30% fehlend).

Bei der Nutzung liegt eine klare Stufung vor: Am meisten nehmen die Studierenden die anfänglichen Orientierungsveranstaltungen wahr, gut 80% der Studierenden sind da zu finden. Ebenfalls häufiger ist die Nutzung der Sprechstunde geworden, die etwa zwei Drittel aufsuchen, ein gutes Viertel sogar mehrfach. Die informellen Beratungsmöglichkeiten nimmt etwa die Hälfte der Studierenden wahr. Am seltensten (können) sie bislang die Veranstaltungen zur Prüfungsvorbereitung in der zweiten Studiehälfte nutzen: es ist ein gutes Drittel (35%).

Wie sieht es mit den anderen, allgemeinen Beratungseinrichtungen aus? Fangen wir mit der Zentralen Studienberatung an: in den früheren Jahren, genauer zwischen 1995 und 2007) lag die Nutzung bei 45% bis 49% der Studierenden, darunter haben sie aber nur wenige häufiger, d.h. mehr als zweimal aufgesucht. Für die Erhebung 2010 ist ein Rückgang auf 40% zu verzeichnen: der höhere Bedarf an Beratung hat sich nicht in höheren Anteilen an Besuchern bei der zentralen Studienberatung niedergeschlagen.

Dieser Befund steht in gewissem Widerspruch zum diagnostizierten erhöhten Beratungsbedarf auf Seiten der Studierenden. Aber vielleicht richtet der sich weniger an die zentrale Studienberatung als vielmehr an andere Adressaten, vornehmlich die Lehrenden. Die Auskünfte der Studierenden stützen eher diese Annahme.

8 Beratungsbedarf und Beratungsthemen

Bei der Frage nach dem Beratungsbedarf erscheint es mir angebracht, erst die Studierenden selbst zu Wort kommen zu lassen. Wir haben sie gefragt: „In welchen Bereichen ist Ihnen eine Beratung/Betreuung wichtig?“. Allerdings ist zu beachten, dass diese Frage auf die Lehrenden gemünzt ist. Die Stufen der Wichtigkeit bleiben, bis auf geringe Varianzen, über die letzten Jahre ganz stabil. Sie sind daher im angesprochenen Umfang und Gewicht nach wie vor gültig und zu beachten:

In den Vordergrund ihres Bedarfs an Nachfragen und Klärung, an Beratung und Betreuung rücken die Studierenden eindeutig drei Sachverhalte aus dem fachlichen Bereich:

- (1) Prüfungsvorbereitungen und Prüfungsarbeiten sind für 70% ganz wichtig;
- (2) Fachwissenschaftliche Fragen und inhaltliche Probleme des Faches halten 65% sehr wichtig;
- (3) Erläuterung von einzelnen Leistungsergebnissen und Rückmeldungen zum allgemeinen Leistungsstand betonen 63%.

Es ist auffällig, wie diese vordringlichen Themen des studentischen Verlangens nach Beratung die vorhandenen Probleme, Schwierigkeiten und Defizite spiegeln. Die Beratung zu solchen Fragen kommt in der Tat primär den Lehrenden zu, vornehmlich der Professorenschaft. Andere Einrichtungen können aber dazu verhelfen, mit solchen Ungewissheiten umzugehen, und sie können vermitteln, eigene Prüfungsstrategien zu entwickeln und die eigene Leistung selbst einzuschätzen.

Ein zweiter Block an Bereichen, für den die Studierenden ebenfalls einen verbreiteten Beratungsbedarf anmelden, 40 – 45% halten sie für ganz wichtig, setzt sich vor allem mit Entscheidungsfragen auseinander, also die Hilfe und Unterstützung bei der Orientierung im Studium und der Gestaltung des Studienablaufs. Es handelt sich um...

- (1) die Wahl der fachlichen Schwerpunkte;
- (2) Erläuterungen zur Studien- und Prüfungsordnung,
- (3) Sowie eine allgemeine Beratung zur Studienplanung und zum Studienaufbau.

Nach all diesen Voten der Studierenden zum Beratungsbedarf nimmt es wenig Wunder, dass der Wunsch nach mehr Beratung und Betreuung durch die Lehrenden nach wie vor oft geäußert wird. Sie signalisieren damit zugleich, dass sie seitens der Lehrenden ernster genommen werden wollen.

9 Folgerungen und Anregungen

Das Fragespektrum des Studierendensurveys ließe noch manche Analysen zu, etwa über das Profil derer, die Beratungsstellen aufsuchen, seien es soziale Merkmale und Lebensbedingungen z.B. Erwerbsarbeit, Kinder, Herkunft, Behinderungen; oder seien es unterschiedliche Belastungsgrade, wobei vor allem Belastungen wegen Orientierungsproblemen und wegen persönlicher Probleme die Studierenden häufiger in die Zentrale Studienberatung führen, gefolgt von Belastungen bei der Prüfungsvorbereitung und den Prüfungen ebenso wie bei schlechten Berufsaussichten. Ebenso wäre es lohnend, vertieft auf die evaluativen Rückmeldungen der Studierenden über die Güte und den Nutzen der Beratungseinrichtungen einzugehen. Nur soviel sei festgehalten: die studentischen Urteile sind in den letzten Jahren positiver geworden und die Beratung durch die Kommilitonen erscheint ihnen besonders nützlich.

Aber setzen wir an den Schluss des Berichts und der Betrachtungen einige Folgerungen, die knapp gehalten sind, um Raum für die Diskussion zu lassen:

(1) Die erste Folgerung ist offensichtlich: Den Wunsch nach mehr Beratung richten die Studierenden primär an die Lehrenden, denn das Hauptgewicht ihrer Fragen bezieht sich auf die Bewältigung des Studiums und der fachlichen Anforderungen.

Andere Instanzen der Beratung können aber durchaus gewichtig ergänzend durch grundlegende Informationen und strategische Hinweise helfen, sowie in speziellen Fragen die Studierenden unterstützen, sei es beim Bafög-Antrag, beim Auslandsstudium oder zur Berufsfindung und zum Berufsübergang.

- (2) Was die Studierenden umtreibt und worin sie vor allem Beratung und Unterstützung brauchen sind am meisten Sinngabe und Orientierung. Danach folgt unmittelbar alles, was die Studienbewältigung behindert oder beeinträchtigt, von Prüfungsvorbereitung bis hin zur Studienorganisation bei Erwerbsarbeit oder Kindern
- (3) Die Beratungen, etwa bei der Zentralen Studienberatung, sollten darüber hinausgehen: Sie müssten den Studierenden Hilfen vermitteln zur Eigenständigkeit und ihrer Individualisierung, zum strategischen Umgang mit dem Studium und dem Abbau von Druck, vor allem auch dem selbst-induzierten. Mehr auf Entspannung achten: Heute ist dies sehr wichtig, weil die Studierenden allen Forderungen und Ansprüchen genügen wollen, gerade wenn sie in Gestalt der „Employability“ kommen – mittlerweile mehr Drohkulisse als hilfreiche Leitlinie.
- (4) Der Wert der eher beiläufigen, aber kontinuierlichen und stets präsenten Beratung im Alltag des Studierens, im Leben an der Hochschule muss betont und mehr hergestellt werden; etwa durch Labor-situationen einerseits, durch kooperative Projekte andererseits.

Dies verweist schließlich darauf, dass Beratung nicht alles lösen kann, womit die Studierenden belastet sind, manchmal sogar vergeblich ist. Dann wird es durchaus nötig, sich in das Feld politischen Handelns zu begeben, um darüber Verbesserungen zu erlangen, sei es dass das Studium durch die Verhältnisse und Anforderungen studierbarer wird, dass Studierende mit Kind oder Behinderung bessere Studienbedingungen erhalten oder dass Employability, die Beschäftigungsbefähigung nicht das zentrale Ausbildungsziel bleibt.